

(Separat-Abdruck aus dem „Rigaer Tageblatt“.)

# Ein Livländer

aus

## Schiller's Freundeskreise.



**Riga, 1901.**

Buchdruckerei des „Rigaer Tageblatt“ (W. Scheffers),  
Riga, Domplatz 5.

Дозволено цензурою. — Рига, 15-го Февраля 1901 г.



D. Es hat einen eigenen Reiz, den Beziehungen, welche zwischen den großen deutschen Dichterheroen und unsern Provinzen bestanden haben, nachzuspüren. Zwar diese selbst lagen dem Gesichtskreise Goethe's und Schiller's ganz ferne, aber einzelne unserer Landesgenossen sind zu verschiedenen Zeiten dem einen wie dem anderen großen Meister näher getreten und haben in vorübergehendem oder länger andauerndem freundschaftlichen Verhältniß zu ihnen gestanden. Goethe hat trotz seines dichterischen Jugendgenossen Jacob Venz später geringere Beziehungen zum baltischen Lande gehabt, wie es denn auch lange gedauert hat, ehe seine dichterischen Werke bei uns Eingang fanden und einigermaßen gewürdigt wurden. Anders steht es mit Schiller. Sein „Don Carlos“, diese dichterische Verklärung der Ideen und Tendenzen der Aufklärungszeit, fand auch bei uns wie in Deutschland begeisterte Aufnahme und machte seinen Namen populär; seitdem hatte er in unserem Lande bei Weitem mehr Bewunderer und Verehrer als Goethe. Als daher Schiller 1789 Professor der Philosophie und Geschichte in Jena geworden war, zählte er viele unserer Landsleute, namentlich aus Livland und Estland, die ohnehin vorzugsweise die thüringische Hochschule besuchten, zu seinen begeisterten Zuhörern und Anhängern; ihre Schilderungen von des jungen Professors und berühmten Dichters Persönlichkeit und Vorlesungen trugen nicht wenig dazu bei, die Bewunderung Schiller's in der Heimath zu verstärken und zu erhöhen. Manche der in Jena studirenden Livländer haben auch in des Dichters Hause verkehrt, einige sind ihm

und seiner Gattin persönlich näher getreten und haben sich seiner freundschaftlichen Theilnahme und seines lebhaften Interesses zu erfreuen gehabt. Das freundschaftliche Verhältniß eines dieser baltischen Landsleute zu Schiller, des Malers und Dichters Graß, haben wir aus seinen Briefen vor zwei Jahren an dieser Stelle geschildert. Dieses Mal wollen wir den Lesern einen anderen Livländer vorführen, der nur durch die freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit Schiller und dessen Gattin verbanden, ein allgemeineres Interesse beanspruchen kann, während sonst sein Gedächtniß bloß im engen Kreise seiner Familienangehörigen fortzuleben Anspruch machen könnte: es ist **G u s t a v B e h a g h e l v o n A d l e r s t r o n**.

Gustav (er hatte außerdem in der Taufe die Namen Conrad Johann erhalten) war am 15. Juli 1767 auf dem Gute Friedrichshof in Livland geboren<sup>1)</sup>. Sein Vater Johann Karl war aus Deutschland nach Livland gekommen, in russische Kriegsdienste getreten und zum Rang eines Obersten emporgestiegen; 1769 wurde er in die livländische Adelsmatrikel aufgenommen. Gustavs Mutter Anna Christine war eine geborene Rothkirch. 1777 verlor Gustav seinen Vater durch den Tod. Er wurde nach Petersburg in ein Cadettencorps gegeben, trat dann sehr jung in die Garde ein und war in seinem 21. Jahre schon Capitän.

Da begab er sich 1788, wie es heißt, in Erbschaftsangelegenheiten, nach Deutschland und blieb hier ein Jahr. Er lernte das rege deutsche Geistesleben kennen und verlor alle Lust am

<sup>1)</sup> Wir verdanken diese und die folgenden Familiennotizen der Freundlichkeit des Herrn cand. hist. N. Busch in Riga.

Militärdienst, es ergriff ihn der damals so allgemein verbreitete Gedanke der inneren Fortbildung und Vervollkommnung und es reifte in ihm der Entschluß, etwas Nützliches zu lernen, um in irgend einer Weise sich sein Fortkommen zu sichern.

Es scheint, daß Behaghel mit seinem Plane und dem Entschluß, den Militärdienst zu verlassen, bei seiner Familie auf Widerspruch stieß, daß namentlich die Mutter sehr unzufrieden mit seinem Vorhaben war und ihm jede pecuniäre Unterstützung zur Ausführung desselben versagte. Er muß aber über einige Geldmittel verfügt haben, da er, wie er selbst angiebt, zunächst 150 Thaler jährlich zu verzehren hatte. Gustav Behaghel's wissenschaftliche Vorbildung war gering; er hatte einige Kenntnisse in der Mathematik, zeichnete etwas, sprach und schrieb fertig französisch und russisch, vermochte sich auch im Deutschen, wenn auch nicht ohne Fehler, gewandt auszudrücken, verstand aber kein Wort Lateinisch. Er beschloß, in Jena, wo das Leben am billigsten war, zu studiren und sich die fehlenden Kenntnisse anzueignen. Was er eigentlich studiren wollte, wußte er selbst noch nicht. Er nahm dabei den Namen De Bon an, um nicht von seinen Landsleuten erkannt und gestört zu werden und so still als möglich leben zu können. Wir wissen nicht, durch wessen Vermittelung er mit dem Geheimrath Christian von Voigt<sup>2)</sup> in Weimar, dem späteren

---

<sup>2)</sup> Christian Gottlieb v. Voigt, geb. 1743 zu Alstedt, 1777 Regierungsrath in Weimar, 1789 Geheimrath, 1794 wirklicher geheimer Rath, war der vorzüglichste Berather Herzog Karl Augusts in allen Fragen der Politik und Verwaltung. Er wurde 1807 geadelt, 1816 Präsident des Staatsministeriums, † 1819.

Staatsminister und Collegen Goethe's, bekannt geworden ist. Dieser wandte ihm sein Wohlwollen zu und empfahl ihn im November 1789 dem Professor der Rechte G. Hufeland<sup>3)</sup>, indem er Behaghel von Adlerskron als einen guten Kopf mit viel Einbildungskraft und von einer ungeheuren Begierde zu lernen erfüllt charakterisirt und hinzufügt: er ist ein Original, das nicht unwürdig ist, geleitet zu werden. Behaghel wollte vor Allem Privatunterricht im Lateinischen nehmen und dabei die Vorlesungen über Mathematik, Naturrecht und vor Allem Bogit bei dem eifrigen Kantianer Reinhold<sup>4)</sup> und Universalgeschichte bei Schiller hören. Er hat anderthalb Jahre in Jena gelebt und ist in dieser Zeit ein eifriger Zuhörer Schiller's gewesen. Während des Dichters schwerer Erkrankung leistete er der bekümmerten Gattin desselben thätigen Beistand und bewies, wie ihre Schwester Caroline von Wolzogen bezeugt, bei der Pflege des Kranken und bei den Nachtwachen an seinem Bette so anhaltenden Eifer und solche Umsicht und Zartheit, daß er ihre freundschaftliche Zuneigung gewann, bald auch Schiller werth ward und als treuer Hausfreund angesehen und geschätzt wurde. Er ist ein lebendiger Beweis dafür, wie Schiller's Persönlichkeit auf die Jugend bezaubernd wirkte. Adlerskron<sup>5)</sup> bezeichnet Schiller als sein Muster

3) Gottlieb Hufeland, geb. 1760 zu Danzig, wurde 1788 Professor der Rechte in Jena und ging in derselben Eigenschaft 1805 nach Würzburg. 1816 wurde er nach Halle berufen, starb aber schon 1817.

4) Karl Leonhard Reinhold, geb. 1758, Wieland's Schwiegersohn, 1787—1794 Professor der Philosophie in Jena, dann in Kiel. † 1823.

5) So unterzeichnet er stets seine Briefe und so wird er immer von Schiller und seinen Freunden genannt.

und seinen Meister und preist später die Zeit, da er „den Mann immer vor sich hatte, um den sich alle vortrefflichen Eigenschaften vereinigen, der die Ideen verknüpfende Kraft in der größten Stärke besitzt, um immer in einer weiten Sphäre von Schönheit und Größe thätig zu sein;“ er nennt Schiller den Wohlthäter seiner Seele und dankt dem Dichter in bewegten Worten, daß er ihm seine Freundschaft geschenkt habe. „Haben Sie nur Geduld mit mir, ich werde suchen, diese Freundschaft recht zu verdienen, daß es Ihr Herz nie gereuen soll, mich zu einem glücklichen Menschen gemacht zu haben. Ich fühle, ich bin noch empfänglich, um das wahre Gute zu empfinden und zu schätzen; diese Gefühle treiben mich und die Beispiele, die Sie mir gegeben haben, geben mir eine Stärke der Seele, alle Kräfte anzuwenden, mich so viel als möglich zu vervollkommen, um Ihre Freundschaft auf ewig mir erhalten zu können.“ Aber auch Schiller's Gattin fühlte er sich zu tiefstem Danke für ihre Theilnahme an seiner Person und seinem Schicksal verpflichtet. „Ihnen, schätzbare Freundin,“ schrieb er ihr später,<sup>6)</sup> „verdanke ich die glückliche Existenz, die ich in Ihrer Gesellschaft hatte. Denn mit aller meiner Unwissenheit erlaubten Sie mir öfters bei Ihnen zu sein und eben dieses Glück bildete mich, weil kein Tag vorüberging, wo nicht mein Herz und Verstand Gelegenheit fanden, von Ihnen zu lernen. Ihre Duldsamkeit und gütige Rücksicht ließ Sie meine Fehler noch nicht in ihrem wahren Bichte bemerken und dieses war gerade mein Glück“ . . .

<sup>6)</sup> „Charlotte von Schiller und ihre Freunde“, Band III, S. 75 ff.

„Hätten Sie nicht mitgearbeitet,“ bemerkt er ein anderes Mal, „das Gefühl der Freundschaft in seiner ganzen Größe in mir hervorzurufen, so hätte mein Herz noch immer meinem rauhen, frostigen Vaterlande geglichen. Meine Natur ist ganz anders geworden, die Wirkungskraft in mir hat eine ganz andere Richtung erhalten und auf der Bahn der Freundschaft entwickeln sich in mir Fähigkeiten der Thätigkeit, die man nur auf diesem Wege findet. Sie haben, liebenswürdigste Freundin, die Gefühle mit ergründet, die ich in meinem Busen trage. Glücklich, recht glücklich bin ich! Und jetzt kann das härteste Schicksal, das mir begegnen könnte, nur äußerlich auf mich wirken, aber nicht auf meine Seele.“

Ablerskron läßt uns in einem andern Briefe an Charlotte Schiller einen Blick in die glückliche Häuslichkeit des Dichters thun, wenn er schreibt: „Ich habe wohl gemerkt, wenn Sie um Schiller recht munter sind, ihn mit Ihrem munteren Geiste beschäftigen und mit seiner Art die kleine Rolette machen, dann ist er auch vergnügt und ihm ganz wohl.“ Es ist begreiflich, daß ein so verehrungsvoller und begeisterter Jünger sich des Dichters und seiner Gattin heraliches Wohlwollen und theilnehmende Freundschaft gewann und ein gern gesehener Besucher ihres Hauses war. Ablerskron begleitete Schiller und seine Gattin auch nach Rudolstadt, wo der Letzteren Mutter, Frau Luise Juliane v. Sengenfeld (geb. 1743, † 1823) und auch die ältere Schwester Charlottens, Caroline, die in sehr unglücklicher Ehe mit dem Geheimrath v. Beulwitz verheirathet war, lebten. Er faßte für die schöne, geistreiche, unglückliche Frau eine schwärmerische Reigung, zeigte ihr die größte Verehrung und hielt sich stets in ihrer Nähe, so

daß sie ihn scherzhaft ihren Trabanten nannte, sich übrigens seine Guldigungen nicht ungerne gefallen ließ. Auch den Erbprinzen von Rudolstadt lernte er persönlich kennen.

Was Adlerskron veranlaßt hat, um Ostern 1791 Jena zu verlassen und damit, wie er sich ausdrückt, „den Faden meiner süßesten Zufriedenheit zu zerreißen,“ wissen wir nicht. Vielleicht geschah es auf Schiller's Rath, daß er sich zum weiteren Studium nach Stuttgart auf die „hohe Karlschule“ begab; am 26. Mai 1791 ist er dort für das Studium der Cameralia inscribirt worden. Diese Schöpfung des despotischen Herzogs Karl Eugen hatte vorher den Namen Militär- und Ritterakademie geführt und war dann durch Kaiser Joseph II. 1781 zur Universität unter dem Namen „hohe Karlschule“ erhoben worden. Wie allgemein bekannt, hatte Schiller dort von 1773—1780 seine Ausbildung erhalten und viel unter dem despotischen Zwange, in dem die Zöglinge gehalten wurden, zu leiden gehabt. Zu der Zeit, als Adlerskron sich in die Karlschule aufnehmen ließ, herrschte in ihr viel mehr Freiheit, als ein Jahrzehnt vorher, außerdem war er nicht ein Pensionär der Anstalt, sondern wohnte in der Stadt und hörte bloß die Vorlesungen. Die Karlschule, deren eigentliche Blüthezeit damals schon vorüber war, zählte übrigens vorher und nachher nicht wenige Balten zu ihren Zöglingen, so einen Ungern-Sternberg und einen Aderskas aus Estland, zwei Brüder Biphart aus Livland und zwei Brüder Gohr aus Kurland. Adlerskron fühlte sich an dem fremden Orte unter lauter unbekanntem Menschen nach der glücklichen Jenaer Zeit sehr vereinsamt und verlassen. Er schrieb gleich nach

seiner Aufnahme an die Freunde nach Jena: „Dede ist mir jezt jeder Ort und gleichgiltig jeder Blick auf die Menschen. Hätte ich keine Hoffnung, Sie wiederzusehen, so wüßte ich nicht, wo ich für mich Trost hätte finden können, und hätte ich nicht die feste Versicherung, daß Sie (Charlotte Schiller) meine Freundin auch in der Entfernung bleiben, so würde mir jeder Ort noch unerträglich sein; die Zurückerinnerung der glücklichen Tage meines Lebens, die ich bei Ihnen zubrachte, heitern manche Stunde in mir auf. Wenige Menschen werden sich rühmen können, das Glück je gehabt zu haben, die Freundschaft zweier Schwestern zu besitzen, die mit so vieler Wärme einander lieben.“ Er bemerkt aber auch in demselben Briefe: „ich hoffe hier viel lernen zu können.“ Latein hatte er auch in Jena noch nicht gelernt, denn er schreibt bald darauf an Schiller: „Das Lateinische fange ich an allein für mich zu studiren, es kostet zwar viel Mühe, doch so wie jeder Anfang in irgend einer Wissenschaft;“ wie weit es ihm gelungen ist, sich die Sprache der alten Römer anzueignen, erfahren wir nicht weiter. — Wie sehr Charlotte Schiller den jungen Vösländer schätzte, bewies sie dadurch, daß sie ihn in einem Briefe nach Stuttgart ihren Bruder nannte. Adlerstron fühlte sich dadurch im höchsten Grade geehrt und beglückt, lehnte die Bezeichnung aber bescheiden ab, weil er es noch nicht verdiene, so genannt zu werden. „Ich muß erst so gut werden wie Sie.“ Der Briefwechsel mit Schiller und seiner Gattin gewährte dem vereinsamten Vösländer in der Entfernung einen nicht geringen Trost, außerdem sah er nicht selten die von ihm so innig verehrte Caroline von Beulwitz, welche damals einige Zeit in der Nähe von

Stuttgart weilte. Auch die Eltern Schiller's lernte er, durch eine Empfehlung des Sohnes eingeführt, bald kennen. Der verabschiedete Major Johann Kaspar Schiller lebte mit seiner Frau Elisabeth Dorothea, geb. Rodweis, seit 1775 als Inspector der herzoglichen Gärtnerei auf der Solitude, einer zwei Stunden von Stuttgart entfernten Anhöhe, auf welcher der Herzog Karl ein prachtvolles Lustschloß erbaut hatte. Das Schloß, vom Herzog längst nicht mehr besucht, verfiel, aber die herrlichen Park- und Gartenanlagen, sowie die großartige Orangerie erhielten sich nicht nur, sondern erweiterten und verschönerten sich noch unter der eifrigen Pflege und sorgsamem Obhut des alten Schiller, unter dem ein Obergärtner, zwei Hofgärtner und viele Gehilfen standen. Dem alten Herrn gefiel der junge Bivländer, der ihn nicht nur besuchte, sondern auch eine Correspondenz mit ihm unterhielt. Adlerskron schilderte dem Dichter gegenüber den Eindruck, den er von dessen Eltern und Geschwistern auf der Solitude empfangen hatte, folgendermaßen: „Ihr Herr Vater hat einen wahren, echten, biederen teutschen Charakter und ein Herz, das im Stillen äußerst weich ist; Ihre Frau Mutter hingegen ist so zärtlich, als ich noch irgend eine Mutter gesehen habe, aber ängstlich und durch ihre so reizbare Empfindung und Phantasie furchtsam für jede Erschütterung und Ihre beiden Schwestern sind von sehr gutem Herzen und reiner Seele.“

Auf's Tieffste erschütterte ihn die Nachricht von Schiller's Rückfall in die schwere, lebensgefährliche Krankheit, die der Dichter im Winter 1790 auf 1791 durchgemacht, im Mai 1791. In Stuttgart hatte sich schon die Nachricht vom Tode Schiller's verbreitet und auch die aus-

wärtigen Zeitungen meldeten ihn. Mit Unruhe und Sehnsucht wartete Adlerstron jeden Posttag auf Nachricht aus Jena. „Vor einigen Tagen,“ schreibt er am 14. Juli an Schiller, „war ich bei Ihren Eltern, die Trost von mir verlangten, aber welchen Trost konnte ich geben, da ich selbst einen bedurfte! Kämpfen mußte ich, um meine innere Empfindung von Behmuth zu unterdrücken, und bei Ihren Eltern konnte ich nur durch Hoffnung die Möglichkeit dieser Nachricht widerlegen. Ich wurde immer furchtsamer durch die Beispiele, die Ihre Frau Mutter von Krankheiten mir erzählte, und da sie mir sagte, Sie hätten schon in Ihrer Jugend über Ihre Brust geklagt, da wurde mir immer bänger.“

Wie froh und glücklich war er daher, als er von Charlotte Schiller einen Brief erhielt, der ihm Kunde von der Ueberwindung des Krankheitsanfalles ihres Gatten gab. „Ich habe Sie also noch, theurer Freund,“ ruft er aus, „ganz leben müssen Sie bald für uns und schonen Sie nur die Kräfte Ihres Geistes.“ Um so lebhafter wurde dann wieder in ihm die Sehnsucht nach dem persönlichen Verkehr mit Schiller, für den seine Umgebung in Stuttgart ihm nicht den geringsten Ersatz bot. „Hier finde ich,“ schreibt Adlerstron im October 1791 an Schiller, „keinen um mich, der nur in etwas dem Manne gliche, den ich zum Muster mir gewählt habe. Ich muß eingezogen für mich leben und nur aus Büchern mein Herz und meinen Verstand bereichern, aber wie schwach und langsam wirken die wissenschaftlichen Kenntnisse auf unsern Geist! Ach, ich darf nicht an meinen Verlust denken, sonst wird mir das Muß, das mich von Ihnen getrennt hat, noch weit schmerzlicher.“ Sein bester Trost war, daß er nach

einem Jahre den verehrten Meister wiederzusehen hoffte.

Von jetzt an fehlen uns fast ein Jahr lang alle Nachrichten über Adlerskron. Nach einzelnen Andeutungen in Briefen des Schiller'schen Freundeskreises scheint sich das Zermürfniß zwischen ihm und seiner Familie verstärkt zu haben. Die Familie wünschte wahrscheinlich dringend seine Rückkehr und den Wiedereintritt in den Militärdienst; ob seine Mutter, die mit seinem ganzen Bildungsunternehmen unzufrieden gewesen war, damals noch lebte, ist nicht bekannt, jedenfalls wurde ihm jede Unterstützung aus der Heimath versagt, und da seine eigenen Mittel fast ganz aufgebraucht waren, gerieth er in eine sehr bedrängte Lage. Als die Kunde davon nach Jena gelangte, bewies Schiller sein warmes Interesse und seine aufrichtige Freundschaft für den jungen Bivländer durch thätige Bemühungen, ihm zu helfen; er setzte seine Freunde in Dresden und an anderen Orten in Bewegung, um Adlerskron zunächst eine Stellung als Erzieher zu verschaffen. Auch Caroline von Beulwitz war für ihn in Erfurt thätig. Sie erfuhr, daß ein Engländer dort einen Erzieher für seine Kinder suche, und machte davon Adlerskron sogleich Mittheilung. Dieser wandte sich darauf im Juli 1792 an Schiller um seine Verwendung bei dem Coadjutor Dalberg<sup>7)</sup>, der ihm durch seine Fürsprache die Stelle sicher verschaffen könne; er schloß sein Schreiben mit den beweglichen Worten: „Bleiben Sie der Freund,

7) Karl v. Dalberg, geb. 1744, Coadjutor des Erzbischofs von Mainz und Statthalter desselben zu Erfurt, 1802 der letzte Erzbischof und Kurfürst von Mainz, 1810 durch Napoleons Gnade Großherzog von Frankfurt a. M., † 1817 als Erzbischof von Regensburg.

der Vater, der Sie mir schon oft waren, und vergessen Sie nicht, wie innig ich Sie schätze.“ Er erklärte auf's Bestimmteste, er wolle lieber Erzieher sein, als in die russischen Kriegsdienste zurückkehren. Doch trotz Schiller's Fürsprache erlangte Adlerskron die Stelle nicht. Körner, Schiller's Dresdener Freund, und die Seinigen bemühten sich ebenfalls eifrig für den Bedrängten. Die Malerin Dora Stöck, Körner's Schwägerin, hatte den Plan, durch Vermittelung der Herzogin Dorothea von Kurland, mit der sie in Dresden bekannt geworden war, ihm eine Stelle beim Herzoge Peter von Kurland zu verschaffen. Allein auch dieser Absicht stellten sich unüberwindliche Hindernisse entgegen. „Der Herzog wagt es nicht“, meldet Dora Stöck nach Jena an Charlotte Schiller, „einen Menschen anzustellen, der aus dem Dienste der Kaiserin weggegangen ist, da diese, die schon ungnädig genug gegen ihn ist, ihm das sehr verübeln würde.“ Sie hoffte zwar, die „liebe Herzogin“ werde im Frühjahr 1793, wenn sie wieder in Dresden sei, eher etwas für Adlerskron thun können, fügte aber selbst bedenklich hinzu, das sei allerdings für Adlerskron lange hin. Auch um eine Hofmeisterstelle für ihn bemühte sich Dora Stöck, „aber“, fügt sie bezeichnend hinzu, „hier Jemanden als Hofmeister anzubringen, der eines guten Schicksals werth ist, würde grausam sein; hier sind sie nicht viel mehr als vornehme Bediente.“ Indessen hoffe sie, doch etwas für Adlerskron auszukundschaften, vielleicht bei einigen in Dresden weilenden Kurländern. — Auch Körner selbst interessirte sich auf Schiller's Antrieb für Adlerskron. Er theilte dem Dichter mit, eine Baronin Lieben aus Kurland suche einen Hofmeister für ihren Sohn, die

Stelle sei einträglich, aber freilich sei die Baronin eine Frau voll Eigensinn und Grillen und der junge Mensch nicht ohne Anlagen, aber sehr verwildert und habe alle Unarten eines Mutterföhnchens, kurz, den Beutel ausgenommen, habe die Stelle wenig Empfehlendes; „wenn Du,“ schließt er, „an die Baronin schriebest, so würde Dein Name von großem Gewicht bei der Sache sein.“ Ob Schiller das gethan, wissen wir nicht, jedenfalls wurde aus der Stelle nichts. Sehr eifrig war Caroline von Beulwitz weiter für ihren Verehrer thätig, auch als der Plan mit dem Engländer gescheitert war. „Der arme Trabant,“ schreibt sie im Herbst 1792 an die Schwester Charlotte, „daß sich doch nirgends etwas für ihn findet! Sein letzter Brief war in so einer verzweifelnden Situation geschrieben. Er schrieb mir seitdem nicht wieder und vielleicht hat er es begriffen, daß es ihm am besten wäre, nach Hause zu gehen. Man kann ihm nichts schicken, denn viel haben wir nicht und wenig hilft ihm nichts. Für dringende Noth ist er doch durch die Mama (Schiller's Mutter) gedeckt, und wenn er gar nichts zu leben hätte, könnte er doch ein paar Wochen da Unterhalt finden. Das begreife ich doch auch nicht, wie er nicht lieber gemeiner Soldat würde, als gar nichts. Es thut mir aber recht weh und macht mich unruhig, wenn sich nur etwas fände.“ Bald darauf meldet sie der Schwester: „Der arme Trabant ist acht Tage krank gewesen, er dauert mich so, daß er so allein ist, er versteht die Menschen nicht leicht anzuziehen. Wenn man nur etwas für ihn zu thun wüßte! Mir ist eingefallen, er sollte in ein Handlungshaus gehen und das Buchhalten lernen.“

Indessen wurde Adlerskron's Lage in Stutt-

gart immer schwieriger, er machte verschiedene Versuche, aus ihr herauszukommen, aber alle mißlingen. Da beschloß er im Frühling 1793 in seiner Verzweiflung, wieder Kriegsdienste zu nehmen und zwar gegen die Franzosen. Mit mehreren Empfehlungsschreiben ausgerüstet, begab er sich zunächst nach Holland zum Prinzen von Oranien <sup>8)</sup>. Dieser wollte ihn wohl als Freiwilligen auf eigene Kosten annehmen, schlug ihm aber eine Stelle in seinem Regimente ab. Nun wandte sich Adlerstorn nach Belgien, um sein Glück bei dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, dem Prinzen von Coburg <sup>9)</sup>, zu versuchen. Er wandte sich zunächst an den Prinzen Ferdinand von Württemberg und den Prinzen von Hohenlohe-Rixberg, beide erklärten ihm aber, sie hätten nicht die Macht, ihn in die kaiserliche Armee aufzunehmen. Im Hauptquartier wurde er von der mißgünstigen Umgebung des Prinzen von Coburg lange nicht zu diesem gelassen. So nahm er denn als Freiwilliger auf einem geliehenen Pferde an den Treffen bei Valenciennes am 1. und 8. Mai 1793 theil, in der Hoffnung, sich dabei auszuzeichnen. Er suchte viele gefährliche Plätze auf und blieb zwei Stunden lang bei einer kaiser-

<sup>8)</sup> Wilhelm, Prinz von Oranien, der Sohn Wilhelms V., geb. 1772, war 1793—1794 Oberbefehlshaber der niederländischen Truppen gegen die Franzosen, mußte aber, 1795 geschlagen, nach England fliehen. 1815 wurde er der erste König der vereinigten Niederlande. Er starb 1841.

<sup>9)</sup> Josias, Prinz von Sachsen-Coburg, geb. 1737, nahm am siebenjährigen Kriege und dann am Türkenkriege 1788—1791 hervorragenden Antheil. Im Kriege von 1793 siegte er über die Franzosen bei Meerwinden und eroberte ganz Belgien zurück, wurde aber 1794 bei Fleurus geschlagen. Seitdem lebte er als österreichischer Feldmarschall in Zurückgezogenheit. † 1815.

lichen Batterie, die von den Franzosen heftig beschossen wurde; während Viele neben ihm fielen, blieb er unverletzt. Aber eine Gelegenheit, sich hervorzuthun, fand er leider nicht. Doch gelang es ihm, im Treffen am 8. Mai endlich, vom Prinzen Coburg bemerkt zu werden und eine Audienz bei ihm zu erhalten. Der Prinz bedauerte sehr, ihn nicht sogleich in die Armee aufnehmen zu können, aber die Anstellung fremder Offiziere hänge allein vom Kaiser ab, er müsse daher nach Wien reisen und dem Kaiser persönlich eine Bittschrift um Anstellung überreichen. Der Generalstabschef des Prinzen, der Oberst Mack,<sup>10)</sup> und ein anderer höherer österreichischer Offizier, die Adlerkron kennen lernte, rathen ihm aber durchaus ab, in österreichische Dienste zu treten, wenn er nicht viel Geld habe, denn kein Dienst sei so schlecht bezahlt wie der österreichische; er sah auch selbst, was für ein verschwenderischer Aufwand bei der Armee eingerissen war. So abermals in seiner Hoffnung getäuscht, begab sich Adlerkron zum Prinzen von York<sup>11)</sup> nach Tournay, um bei

<sup>10)</sup> Karl von Mack, geb. 1752 in Franken, wurde 1791 Freiherr, war 1793 und 94 Generalstabschef des Prinzen von Coburg, kämpfte dann als Feldmarschalllieutenant in Italien gegen die Franzosen und wurde 1805 Oberbefehlshaber der österreichischen Armee in Deutschland gegen Napoleon. Von diesem an der Iller geschlagen, warf er sich in die Festung Ulm und capitulirte dann mit 20,000 Mann. Wegen dieses schmachvollen Verhaltens wurde er in Wien vom Kriegsgericht aller seiner Würden entsetzt, cassirt und zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt. 1819 wurde er vom Kaiser begnadigt und starb 1828.

<sup>11)</sup> Friedrich Herzog von York, der zweite Sohn Georgs III. von England, geb. 1763, war 1793 Befehlshaber des britischen Corps in Belgien, kehrte 1794, von den Franzosen geschlagen, nach England zurück. † 1827.

diesem eine Anstellung zu suchen, aber auch hier war seine Bemühung vergeblich.

Völlig niedergeschlagen und hoffnungslos kehrte der junge Bivländer jetzt nach Deutschland zurück. Da vernahm er in Frankfurt a. M., der Erbprinz von Rudolstadt, den er einige Jahre vorher persönlich kennen gelernt hatte, sei durch den Tod des Vaters regierender Fürst geworden, und erinnerte sich der ihm von demselben einst bewiesenen Güte und der ihm gemachten Zusicherungen. Er ging daher nach Homburg und bat den Landgrafen Friedrich V. und dessen Gemahlin um ihre Fürsprache beim Fürsten. Beide riethen ihm, selbst an den Fürsten zu schreiben und ihn in Homburg, wohin er kommen sollte, zu erwarten. Auf sein Schreiben erhielt Adlerstron keine Antwort, und als er den Fürsten nach dessen Ankunft aufsuchte, wurde er wenig freundlich empfangen und ehe er noch seine Bitte mündlich vortragen konnte, schlug der Fürst ihm Alles rund ab und auch die Bitten des Landgrafen und der Landgräfin blieben erfolglos. So machte Adlerstron, wie so Viele, die Erfahrung von dem raschen Wechsel der Fürstengunst.

Ganz verzweifelt und äußerst unglücklich blieb der von stetem Mißgeschick Verfolgte zunächst in Homburg, völlig rathlos, wohin er sich nun wenden sollte. Da erhielt er ganz unerwartet von Schiller, der ihn nicht vergessen hatte, einen Brief, der ihm eine Aussicht zur Befreiung aus seiner schlimmen Lage eröffnete. (Charlotte von Kalb<sup>12)</sup>)

<sup>12)</sup> Charlotte Marschall von Osthheim, geb. 1761 zu Waltershausen, wurde 1783 mit dem Major Heinrich v. Kalb vermählt, mit dem sie in nichts weniger als glücklicher Ehe lebte. Nach seinem Tode 1804 ging sie nach

hatte nach langer Entfremdung an Schiller im April 1793 wieder geschrieben und ihn gebeten, ihr einen Hofmeister für ihren Sohn vorzuschlagen. Schiller hatte sogleich an den schwer bedrängten Adlerskron gedacht und fragte nun bei diesem an, ob er geneigt sei, die Stelle zu übernehmen. Adlerskron erklärte sich mit Freuden bereit. „Wie leicht,“ schrieb er, „wurde es mir auf einmal, wie froh wurde mein Gemüth, eine Freude, die ich lange nicht empfunden hatte. Ewig werde ich Ihnen danken, daß Sie mich nicht vergessen haben und so im Stillen für mich wirken.“ Er überließ es Schiller, die Bedingungen mit der Familie Kalb abzumachen, und erklärte, sich dessen Bestimmungen unbedingt unterwerfen zu wollen. Er bat nur so bald als möglich um Antwort: „Der Aufenthalt hier ist so kostbar und länger als 14 Tage könnte ich nicht hier bleiben. Meinen Namen würde ich als Hofmeister behalten, aber das unnütze Vorwort „von“ wegstreichen. Ich wünschte nicht, daß die Familie wüßte, daß ich Rittmeister gewesen bin, sonst kann sie Alles wissen, auch daß ich ein Bivländer von Geburt bin.“ Zugleich erkundigte er sich angelegentlich nach Carolinens von Beulwitz Adresse. Obgleich dieser Brief in ziemlich uncorrectem Deutsch geschrieben war, nahm Schiller daran doch keinen Anstoß, sondern meldete Charlotte v. Kalb Adlerskron's Bereit-

---

Berlin, wo sie, zuletzt völlig erblindet, 1843 starb. Sie war eine der geistig beweglichsten und zu schwärmerischen Freundschaftsverhältnissen geneigtesten Frauen jener Epoche; sie hat einige Zeit Schiller sehr nahe gestanden und dann sehr freundschaftliche Beziehungen zu Jean Paul gehabt. Im Kreise der Weimarer Freunde hieß sie die Titanide, man spottete vielfach über ihr Liebesbedürfniß und schrieb ihr Neigung zur Intrigue zu.

willigkeit, die Hofmeisterstelle in ihrem Hause anzutreten. Sie antwortete dem Dichter, sein Schüliling möge ihren Mann, der als Major in der preußischen Armee vor Mainz sich befand, auffuchen und sich ihm vorstellen. Als Adlerskron sich dort hinbegeben, erfuhr er auf seine Erkundigung, daß Kalb gerade nach Mannheim gereist sei. So kehrte er denn zunächst unverrichteter Sache nach Homburg zurück, verlor aber die Hoffnung, die Stelle zu erhalten, noch nicht. Er gab vielmehr in einem Briefe vom 14. Juli seiner Dankbarkeit und Verehrung für Schiller von Neuem lebhaften Ausdruck. „Ihre Liebe und Freundschaft — wie dringen sie durch meine ganze Seele! Fände ich doch Worte, Ihnen herzlich meinen Dank abzustatten, leider meine Empfindungen lassen sich bloß fühlen, nicht schildern. Mißlingen mir noch immer alle meine Versuche, wird mir das Schicksal auch recht hart, so bin ich doch nicht unglücklich, sondern glücklich, denn auf diesem Wege fand ich Freunde. Widerwärtigkeiten verschafften mir Ihre genaue Bekanntschaft, ließen mir (!) die einzelnen Züge Ihrer vortrefflichen Seele besser kennen und bedenken Sie, durch Sie lernte ich die ganze Größe des Menschen, durch Sie, was die Seele Alles umfassen kann. Sie, theurer Freund, sind mir viel, schon Ihre Bekanntschaft allein ist ein Theil meiner Glückseligkeit.“

Schiller schrieb nun an den Major v. Kalb nach Mannheim und fügte ein Billet von Adlerskron bei, Kalb hatte aber diese Stadt schon verlassen und war nach Waltershausen, dem Gute seiner Frau, gegangen. Von dort aus theilte nun Charlotte v. Kalb etwas kleinlaut dem Dichter mit, ihr Mann habe erklärt,

er werde nie einen Menschen seines Standes als Hofmeister seines Sohnes in sein Haus aufnehmen. Schiller verlor, trotz dieser ungünstigen Wendung der Sache, den Muth noch nicht, sondern schrieb am 29. Juni 1793 an Frau v. Kalb: „Ich gebe mit Adlerskron noch nicht alle Hoffnung auf, denn die Haupteinwendung Ihres Mannes gegen ihn, daß ihn sein Stand Ihnen gleichsetzen und also nicht frei genug auf ihn zu wirken sein möchte, wird sich heben lassen. Er wird Rath und Führung annehmen und ich zähle hier mehr auf die unfreiwilige Dependenz als auf die freiwillige. Mir scheinen die erheblichen Vortheile, welche gerade sein Stand für sein Erziehungsgeschäft und auch für sein gesellschaftliches Verhältniß zu Ihnen haben wird, alle jene Inconvenienzen aufzuwiegen. Wenn Ihnen also der junge Mann nur sonst gefällt und meine vorläufige Schilderung rechtfertigt! Ich habe ihm deswegen mit der heutigen Post gemeldet, daß es gut gethan sein würde, wenn er sich nach Waltershausen aufmachte und sich als Gast und Bekannter von mir einführte.“

Da Schiller Adlerskron's bedrängte pecuniäre Verhältnisse kannte, so fügte er im Interesse seines Schüblings hinzu, daß der Aufwand, den dieser Besuch jenem verursachen dürfte, im Falle er der Familie als Hofmeister nicht anstände, dadurch hinlänglich ersetzt werden könnte, daß Charlotte v. Kalb ihn als Freund des Hauses behandelte und ihn einige Wochen bei sich behielte, damit er dann seine weiteren Maßregeln nehmen könnte. Leider erfüllte sich Schiller's Hoffnung nicht, der Major v. Kalb blieb fest bei seiner Ablehnung und ersuchte Schiller, ihm einen Hofmeister aus Schwaben zu verschaffen,

wohin der Dichter mit seiner Gattin sich im August auf längere Zeit begab, hauptsächlich zu dem Zwecke, seine Eltern wiederzusehen. Schiller erfüllte auch Kalb's Bitte und statt Adlerskron's trat als Hofmeister in Waltershausen ein junger Zögling des Tübinger Stiftes ein, der später als großer, aber unglücklicher Dichter bekannt geworden ist, — Hölderlin.

Adlerskron, wieder in allen seinen Hoffnungen getäuscht, versank von Neuem in die düsterste Stimmung, war der Verzweiflung nahe, zuletzt erkrankte er auch noch. In dieser Gemüthsverfassung schrieb er am 24. August an Schiller: „Jetzt habe ich, verstimmt durch Leiden, auf alle jene Hoffnungen Verzicht gethan, von denen ich mir ehemals so viel versprach, und will jetzt nach Hause reisen und in der Einsamkeit mein Leben zubringen. Sobald ich gesund werde, reise ich von hier ab, komme dann zu Ihnen, um auf immer von Ihnen Abschied zu nehmen und Ihnen noch mündlich für Ihre Freundschaft zu danken. — Je mehr meine Erfahrung zunahm, je mehr ich die Welt und Menschen kennen lernte, desto mehr lernte ich mich verleugnen, hängte mir selbst einen Saum um und modelte mich nach dem allgemeinen Ton, obgleich das Herz im Leibe wegen der angethanen Gewalt zerspringen möchte. Doch die Liebe zur Wahrheit suche ich immer zur gelegenen Zeit zu äußern; Schurken muß man oft demüthigen und Schlangen den Kopf zertreten. Aber das Schicksal beugt mich darnieder, meine Kraft ist das Zucken des Wurmes im Staube, ich selbst bin ein schwaches, armseliges Werkzeug. — Von meinen innigsten Freunden spreche ich mit Niemand ein Wort, sogar in Gegenwart von Menschen nenne ich den Namen meines Freundes nicht, aus Furcht, er

möchte entheiligt werden." — Adlerskron verließ endlich Homburg und begab sich nach Schwaben, wo er noch einmal Schiller und seine Gattin, wahrscheinlich in Ludwigsburg, wieder sah und auch Caroline von Beulwitz, die sich in der Nähe von Cannstatt aufhielt, aufsuchte. Er nahm von seinen Freunden Abschied für immer und reiste auf ihren Rath über Nürnberg nach Jena, wo er 10 Tage verweilte. Hier lernte er Charlotte v. Kalb persönlich kennen; sie machte großen Eindruck auf ihn und erinnerte ihn durch einige Züge ihres Charakters an Caroline von Beulwitz. „Sie ist," charakterisirte er sie, „eine Frau von vielem Verstande und Belesenheit, die eine scharfe Beurtheilungskraft besitzt und dabei sehr klug ist, nur zu viel weibliche Bist, Eitelkeit und feine Verstellungskunst hat, oft auch gewöhnliche Weiberschwachheiten; äußerst viele Güte des Herzens scheint sie zu haben und besonders Züge des Charakters, die ihr nur allein eigen und beinahe mit männlichem Stolz verwebt sind. Nur zu oft überläßt sie sich dem Schwung ihrer Einbildungskraft, verfällt dann in Empfindelei und überläßt sich ihren Lieblingsideen, wobei innere Gefühle sie bis zu Thränen in eine tiefe Melancholie bringen. Sie war sehr artig gegen mich, gewiß muß der liebe Schiller zu viel Gutes von mir geschrieben haben, denn sie hatte hohe Begriffe über mein armseliges Ich gefaßt und ich hatte gewiß viel zu thun, sie zu überführen, daß ich bei Weitem so nicht bin, wofür sie mich hält, und ich nie gerne anders scheinen möchte, als ich bin. Sie gab sich viele Mühe, mich zu studiren und mich auszuforschen, aber jedes Mal mißlang es ihr. Beim Abschiede mußte ich ihr versprechen, zu schreiben; das macht mich wirklich verlegen, denn ich weiß

nicht, was ich ihr schreiben soll, und doch möchte ich eine Correspondenz mit ihr haben, denn als Menschenbeobachter würde ich hier vielen Stoff zu neuen Belehrungen bekommen."

Adlerstorn hatte auf Frau v. Kalb einen bedeutenden Eindruck gemacht, sie schrieb einige Zeit nachher an Schiller: „Sie haben mich sehr geehrt, als Sie Adlerstorn für mich und Frik wählten."

Von Jena begab sich Adlerstorn Mitte October nach Leipzig, wo er einen Engländer aufsuchte, der mit ihm nach Petersburg reisen wollte. Dieser war aber krank, und nachdem Adlerstorn vier Wochen auf ihn gewartet, gab der Engländer seinen Plan auf. Nun beschloß Adlerstorn, die Reise in die Heimath allein und, da ihm alle Mittel fehlten, zu Fuß anzutreten. Von Leipzig aus schrieb er noch einmal am 4. November 1793 an die Frau, deren Bild sich tief in sein Herz geprägt hatte, und in diesem Abschiedsbrief an Caroline v. Beulwitz bricht seine innige, tiefe Neigung zu ihr unverhüllt hervor. „Bei allen meinen Erfahrungen und Beobachtungen, wie arm ist die Welt für mich! Sie hat nur eine, und ihr gleicht kein Weib, kein Wesen wird ihr gleichen können. Darf ich, geliebte Seele, Dich bitten, mir Dein Portrait zu schicken, ach wie glücklich würdest Du mich machen, wenn ich es gegen Neujahr bekäme. Wollen Sie," fährt er dann ruhiger fort, „die Güte haben, mich der lieben Gotte und Schiller auf's Beste zu empfehlen; danken Sie ihnen beiden für die mir erwiesene Freundschaft und sagen Sie, nächstens würde ich ihnen schreiben, würde ihnen selbst danken und Ihnen dann sagen, wie glücklich mich ihre Freundschaft macht."

Auch für den kleinen Karl, Schiller's ältesten Sohn, interessirt er sich lebhaft. „Erhalten Sie alle,“ bittet er die Freundin, „seine natürliche Freiheit so lange wie möglich“ und lassen Sie ihn die glücklichen Kinderjahre recht genießen, denn diese goldene Zeit erlebt man nur einmal.“ Er theilt Caroline mit, daß er zum Theil auch deshalb so lange in Leipzig geblieben sei, weil er einen kranken Fuß gehabt, nun sei er aber wieder gesund. „Ich habe den Muth gefaßt, oder soll ich sagen, äußere Umstände zwangen mich zu diesem Entschluß, meine Reise bis nach Hause zu Fuß zu machen. Alle meine Sachen habe ich verkauft, bis auf einige Stücke, die ich in einem Bündel auf meinen Schultern tragen werde. Der Natur sei gedankt, daß ich Kraft und Körper habe, meinem harten Schicksal Troß zu bieten, und jetzt fühle ich erst, nichts kann mich ganz zu Boden drücken, so lange meine Seele und Körper, in diesem Sinne genommen, gesund sind. Jetzt schreckt mich weder die Jahreszeit noch die größte, langweilige Reise ab und Neujahr gedenke ich heiter und gesund zu Hause zu sein. Und gelingt mir solche Fußreise, wie viele solche große Reisen sollen alsdann noch unternommen werden, wenn mich einige Gattungen von Menschen quälen und zu sehr mich noch ihre Härte fühlen lassen.“ Die letzten Worte beziehen sich wohl auf die zwischen ihm und seiner Familie entstandenen Mißhelligkeiten. Am Schluß des Briefes durchbricht dann Adlerskron's Neigung zu Caroline wieder die äußeren Schranken: „Lebe wohl, theure Seele,“ ruft er, „empfange hier den letzten Abschiedskuß auf deutschem Grund und Boden. Diese Thränen hier sind die schmerzlichsten, die je aus meinen

Augen gequollen sind: möchte ich nie erleben, noch peinlichere zu vergießen. Die Vorsehung erhalte mir Dein schönes Leben noch lange und beglücke es, und hat die Gottheit ein künftiges Wiedersehen für Herzen, die einander gehören, bestimmt, o, so hoffe ich doch, Dich wiederzuhaben, Dir zu zeigen: meine Liebe war innig, aufrichtig und treu!" Am 14. November 1793 trat er dann seine weite Reise in die Heimath an.

Damit verschwindet Behaghel v. Adlerskron aus dem Gesichtskreise Schiller's und seiner Freunde in Deutschland; keine Spur eines weiteren brieflichen Verkehrs hat sich im Nachlasse Schiller's, seiner Gattin oder Carolinens erhalten; er war für sie ein Verschollener. Speidel und Wittmann<sup>13)</sup> stellen verschiedene Hypothesen über Adlerskron's weiteres Schicksal auf: „Er ist wohl elendiglich umgekommen,“ meinen sie; „wurden vielleicht die Briefe Schiller's, die er in seinem Bündel mit sich fortnahm, eines Tages in einer russischen Kaserne aufgefunden und vom nächstbesten Kosaken zerrissen? Oder erreichte er etwa sein Reiseziel? Es gewährt ein wehmüthiges Vergnügen, dergleichen Fragen zu erfinden, auf Antwort ist kaum zu hoffen.“ Es läßt sich aber doch eine solche ganz sicher geben und die ersten Annahmen erweisen sich als bloße Phantasievorstellungen. Behaghel von Adlerskron ist glücklich in die Heimath zurückgekehrt, er hat sich mit seiner Familie ausgesöhnt, in den Militärdienst ist er aber nicht wieder eingetreten. Die letzte Erinnerung an seinen Auf-

<sup>13)</sup> „Bilder aus der Schillerzeit“. Berlin und Stuttgart, S. 304.

enthalt in Deutschland findet sich in einem Briefe Charlottens von Raib an Johannes Pohrt († als Pastor zu Trilaten 1834), der Handelsbeziehungen zwischen ihr und Riga vermitteln sollte, vom 23. Juni 1794, spätestens 1795 (der Brief hat keine Jahreszahl<sup>14</sup>). Sie läßt darin verschiedene Bibländer, die in Jena studirt haben, grüßen und fragt dann: „Hat noch Niemand von Adlerskron Briefe?“ Behaghel von Adlerskron's Leben verlief fortan in den gewöhnlichen Bahnen des Landesdienstes.<sup>15</sup> Er wurde zuerst Assessor des Dörptschen Niedergerichts, dann, nach Aufhebung der Statthalter-schaftsverfassung, des Kreisgerichts daselbst, hierauf Deputirter des Dörptschen Kreises, später Ordnungsrichter des Berroschen Kreises und Dörptscher Oekonomie-Commiffar. Im Juni 1800 vermählte er sich mit Martha Gertrud Christine von Samson aus dem Hause Wollust. Er war Erbbesitzer von Friedrichshof und Gertrudenhof und starb, 75 Jahre, alt am 17. September 1842 in Friedrichshof. Adlerskron hat alle Genossen des Schiller'schen Kreises überlebt, Caroline allein ausgenommen. Diese hat seine Neigung zu ihr wohl nie ernstlich erwidert, ihr Herz gehörte damals schon einem Anderen. 1794 wurde sie endlich von Beulwitz geschieden und heirathete bald darauf Wilhelm v. Wolzogen, mit dem sie 15 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat. Sie hatte ihren treuen „Trabanten“ von einst wohl schon längst vergessen, als sie 84-jährig 1847 in Jena starb. Nach den schweren Prüfungen, die Adlerskron in Deutschland durchzu-

<sup>14</sup>) „Rigaer Tageblatt“ 1891, Nr. 147.

<sup>15</sup>) Für die folgenden Notizen sind wir ebenfalls Herrn Cand. hist. Busch in Riga zu Dank verpflichtet.

machen gehabt hatte, lächelte ihm in der Heimath das Glück: in Wohlstand und Behagen ist sein Leben verlaufen. Hat er nachmals noch oft der Jenaer und Stuttgarter Zeit und, was er damals durchlebt, gedacht? Hat Schiller's edles Bild in seiner Seele fortgelebt? Hat er lebendigen Antheil genommen an dem immer höheren dichterischen Fluge und Ruhme seines einstigen Lehrers und Freundes? Ist dessen Freundschaft der Stolz seines Lebens geblieben? Hat er sich mit Freude und Genugthuung der einstigen Beziehungen zu Schiller's Gattin erinnert? Hat die Liebe zu Caroline noch lange in seinem Herzen fortgelebt? Wir möchten alle diese Fragen gern bejahen, aber wir wissen nicht, ob es so gewesen; auch ob er noch einmal in Deutschland gewesen und Schiller's Familie aufgesucht, ist unbekannt. Daß aber Schiller's Einwirkung auf seine Jugendjahre auch in dem Manne noch fortgewirkt habe, können wir wohl annehmen. Gustav Behagel von Adlerkron's Name würde längst verklungen und er selbst vergessen sein, wie so viele andere wackere Männer, die in ihrem Kreise dem Lande treu und eifrig gedient haben, wenn nicht ein Strahl des Genius auf eine kurze Strecke seines Lebensweges gefallen wäre, wenn nicht ein günstiges Geschick ihn zeitweilig mit einem Unsterblichen in Berührung gebracht hätte; das entreißt ihn der Vergessenheit.

Wie verlautet, sollen sich Briefe Schiller's und seiner Gattin noch im Besitze von Verwandten Adlerkron's befinden; es wäre sehr zu wünschen, daß sie der Oeffentlichkeit nicht länger vorenthalten blieben.

